

Vom Auflösen von Grenzen

Fabian Georgi über das große Projekt globaler Bewegungsfreiheit – und die vielen kleinen Schritte da hin. Das Interview führte Agnes Fuchsloch.

Sie streiten akademisch für eine ganz konkrete Idee – ‚Globale Bewegungsfreiheit‘ und schreiben dazu an einem neuen Buch. Was bedeutet globale Bewegungsfreiheit für Sie als langfristiges Ziel?

Es wäre eine Welt, in der Menschen das Recht auf Bewegungsfreiheit in dem Sinne hätten, dass sie auch das Recht hätten, Zuhause zu bleiben. Eine Welt, in der Menschen nicht durch ökonomische Umstände, durch Gewalt, durch gesellschaftliche Umstände, gezwungen würden wegzugehen. Menschen müssten nicht mehr diese gefährlichen Routen nehmen. Wenn Visaregime abgeschafft würden, dann könnten sie einfach auf eine Fähre steigen oder ein Flugzeug nehmen. Und Menschen, die nicht die Ressourcen haben, finanziell und körperlich, eine tausende Kilometer lange Flucht zu überstehen, könnten dann auch mobil sein. Es gäbe eine Infrastruktur des Willkommens und Ankommens, die nicht nur im ersten Moment oder am ersten Tag ansetzt. Es wäre die soziale Infrastruktur dafür geschaffen worden, dass Menschen nicht mehr konkurrieren müssten auf einem neoliberalen Arbeitsmarkt, um

kaputtgesparte und reduzierte öffentliche Infrastruktur.

Grenzen werden in den letzten Jahren nicht durchlässiger, es wird vielmehr weltweit in Mauern, Stacheldraht, Drohnen und Nachtsichtgeräte investiert. Wie erklären Sie sich diese Eskalation?

Ich verwende dafür seit ein paar Jahren den Begriff des Festungskapitalismus. Wir können die Tendenz zur Abschottung nur dann angemessen verstehen, wenn wir sie in den größeren Zusammenhang der Veränderungen im globalen Kapitalismus einordnen. Das kapitalistische Weltsystem steckt in einer tiefen Struktur- und Vielfachkrise. Die Überschreitung planetarischer Grenzen, der drohende Klimazusammenbruch ist eine ganz wichtige Dimension davon, aber nicht die einzige. Auch im Innern des kapitalistischen Wirtschaftens gibt es Probleme.

Immer mehr Automatisierung macht Menschen ökonomisch überflüssig und daraus entstehen soziale Konflikte. In vielen Industriebereichen gibt es Überkapazitäten, so dass die Konkurrenz immer härter wird. Preise und Profite sinken und die Versuche, weiter Profit zu machen, werden immer brutaler. Es gibt die Krise in der sozialen Reproduktion: Gesundheit, Bildung, Sorgearbeit – alles steht massiv unter Druck durch diese entfesselten Versuche, das kapitalistische Wachstumsmo-

Eine zentrale Strategie herrschender Gruppen ist es, die bestehende Ordnung durch Abschottung zu stabilisieren

dell am Laufen zu halten. Und wir sehen das Resultat dieser und anderer Prozesse: die politische Krise, die manchmal Krise der Repräsentation genannt wird.



1980s
Basketball - 1980s
The 1980s saw the rise of streetwear and hip-hop fashion. This outfit is a classic example of the era, featuring a dark blue tracksuit with white and red stripes on the sleeves, a white mesh crop top, a gold chain with a cross pendant, a black and red cap, and white sneakers.



Darum auch keine Mehrheiten für eine offene Grenzpolitik?

Die bestehende Politik, die im Großen und Ganzen noch immer am neoliberalen Wachstumsmodell festhält, hat noch immer keine Antworten auf diese Krisen. Eine zentrale Strategie herrschender Gruppen ist es, die bestehende Ordnung durch Abschottung zu stabilisieren. Dazu gehört auch die abgestufte Entrechtung, also das Einsaugen von nützlichen Arbeitskräften mit weniger Rechten. Es sind autoritäre, gewaltvolle und im Extremfall faschistische Reaktionen auf diese Vielfachkrise.

Ist diese Vielfachkrise nicht auch der Moment, wo sich neue Möglichkeiten für konkrete Schritte auftun, die gegen diese autoritären Tendenzen arbeiten und in Richtung offene Grenzen deuten?

Es ist genau der Moment, diese konkreten Schritte zu unternehmen. In den nächsten Jahrzehnten steht die Entscheidung an: Geht es weiter in Richtung eines autoritären

Oder bekommen wir es hin, kollektiv als Menschheit auf diese Krise solidarisch und egalitär zu reagieren? Eines meiner zentralen Argumente ist, dass sich die Kräfte in Deutschland und in Europa, die sich als progressiv verstehen, entscheiden müssen, ob sie die autoritäre oder eine egalitäre Bearbeitung dieser Krise unterstützen wollen. Und wenn sie letztere Variante unterstützen wollen, dann gehört globale Bewegungsfreiheit dazu.

Sehen Sie, dass da was passiert in dieser Richtung?

Mehr und mehr Menschen lehnen eine autoritäre, gewaltvolle Reaktion ab. Es herrscht eine größere Bereitschaft von zumindest Teilen der Bevölkerung, darüber nachzudenken: Wie könnten wir denn anders reagieren? Zweitens würde ich sagen, dass auf einer Ebene des ganz alltäglichen Zusammenlebens von Menschen, relevante Teile der Menschheit ja bereits transnational leben: Mit Bezug zu Familien in anderen Ländern, in migrantischen Commu-

nities, in Diasporas. Das ist die materielle Lebensrealität von Millionen, vielleicht Milliarden von Menschen und auf die lässt sich aufbauen in einem Projekt der Bewegungsfreiheit. Auf der politischen Ebene hat der Sommer der Migration bei aller

Ambivalenz gezeigt, dass es breite Milieus gibt, die offen artikuliert, politisch bereit wären und dafür eintreten, Grenzen zu öffnen. Nicht jede einzelne Person, die irgendwo im Alltag praktisch Unterstützungsarbeit leistet, kann die Dilemmata

lösen, die mit der globalen Bewegungsfreiheit verbunden sind. Aber ich bin sicher, dass viele Leute, die ganz praktische solidarische Alltagshandlungen machen, diesem Prinzip von offenen Grenzen und der Gleichheit aller Menschen, zustimmen. Darauf lässt sich aufbauen. Bei aller Ohnmacht, die man oft erfährt, bei allen Gegentendenzen.

Aus aktivistischer Sicht: Was ist Ihrer Meinung nach eine sinnvolle zivilgesellschaftliche Strategie, um Konzepte globaler Bewegungsfreiheit populärer zu machen?

Wir sollten die Bewegungsfreiheit als Projekt systematisch mit der Hoffnung auf eine bessere Welt verbinden. Auf eine gerechtere Gesellschaft, ein Leben, das weniger geprägt ist von Stress und Furcht und Prekarität. Wir sollten nicht so tun, als wäre das ein kleiner Reformschritt, für den wir keine Strukturen ändern müssten. Unter anderem deshalb, weil – sollten die Grenzen geöffnet werden, aber der neoliberale Kapitalismus bliebe sonst unverändert – könnte das eher dystopisch werden. Das wäre eine anarchistokapitalistische Dystopie. Die Arbeitskräfte wären gezwungen, hochmobil zu sein, aber es gäbe keine soziale Infrastruktur, es gäbe keine Willkommensstrukturen. Das wäre keine linke, kritische Vision von globaler Bewegungsfreiheit.

Wie kommen wir also konkret weiter in der Realisierung?

Da gibt es aus meiner Sicht drei Ebenen: Wenn man Seenotrettung macht, wenn man Leute unterstützt, die angekommen sind, wenn man gegen einzelne Abschiebungen kämpft, dann sind das nicht unbedingt Praktiken, die die globale Bewegungsfreiheit offensiv utopisch realisieren. Es sind aber

Sollten die Grenzen geöffnet werden, aber der neoliberale Kapitalismus bliebe unverändert – könnte das eher dystopisch werden

Festungskapitalismus, der durch immer mehr Ungleichheit und Elend geprägt ist? In dem sich die Privilegierten immer weiter abschotten in festungsgleichen Staaten, aber auch im Inneren der Länder, in *Gated Communities*?

Ein Prinzip globaler Bewegungsfreiheit: Menschen sollten Rechte erhalten nach ihrem Aufenthalt, nicht nach ihrer Staatsbürgerschaft

Alltagspraktiken, die dadurch inspiriert sein können. Ich glaube, es wäre wichtig, diese konkreten Abwehrkämpfe und die Kämpfe um kleine Verbesserungen ganz bewusst und offensiv in diesen größeren Kontext zu stellen. So kann sich das Gesamtprojekt verbreitern und wir kommen gemeinsam in der Debatte vorwärts. Die zweite Ebene würde ich nach Joachim Hirsch die Ebene des radikalen Reformismus nennen. Das wären größere Projekte, die offensiv etwas vorantreiben, aber noch nicht die voll realisierte Bewegungsfreiheit sind, beispielsweise die *Sanctuary Cities*, vielleicht die Gesundheitskarte für Leute ohne Status, vielleicht eine Liberalisierung der Visaregime, eine Auflösung aller Lager. Ich betone ja einerseits, dass globale Bewegungsfreiheit innerhalb dieser neoliberalen, kapitalistischen Strukturen schwer zu realisieren ist, zumindest nicht auf eine linke, emanzipatorisch-egalitäre Art. Andererseits ließe sich eine viel, viel freiere Migration, sehr viel weiter geöffnete Grenzen, ein sehr viel solidarischerer Umgang auch realisieren, ohne jetzt eine gesamte Revolution zu machen. All diese Dinge sind Zwischenschritte. Und die dritte Ebene wäre dann die Welt, die ganz anders aussieht und da sind wir ja eingestiegen. In dieser Welt wäre die globale Bewegungsfreiheit voll realisiert.

Können Sie uns ein für Sie besonders eindrückliches Beispiel aus Deutschland nennen?

Ein Grundprinzip globaler Bewegungsfreiheit sollte sein, dass Menschen soziale und politische Rechte und Ressourcen erhalten nach ihrem Aufenthalt, nicht nach ihrer Staatsbürgerschaft zum Beispiel. Wenn sie an einem Ort leben, dann sind sie Teil der sozialen und politischen Gemeinschaft und es stehen ihnen Ressourcen und soziale und politische Rechte zu. Das ist genau das, was die Sanctuary City-Bewegung will. Ein Kampf, der das konkretisierte hat in Berlin, war die Gesundheitskarte für illegalisierte Menschen. Sie basiert auf der ethischen Setzung: Als Menschen sind diese illegalisierten Personen frei und gleich mit Würde und Rechten ausgestattet. Die Tatsache, dass sie keinen legalen Aufenthaltsstatus haben, heißt nicht, dass ihr Recht auf Gesundheit einfach ignoriert werden kann. Eine volle Realisierung des Rechts auf Rechte, basierend auf dem Ort des Aufenthalts, würde natürlich noch viele weitere Dimensionen umfassen. Aber diese Gesundheitskarte war ein ganz wichtiges Projekt.

Dieses Interview lesen viele Menschen, die sich in ihrem Alltag ganz praktisch für Menschen einsetzen, die um das Recht auf ein würdiges Leben in Deutschland hart kämpfen müssen. Was möchten Sie denen mitgeben?

Dass die reale, ganz praktische Unterstützungsarbeit für Menschen ganz, ganz wichtig ist für das große Ziel globaler Bewegungsfreiheit. Sie nimmt es bereits vorweg. Die großen Utopien würden nicht existieren und könnten nicht vorankommen, ohne diese sicher oft auch frustrierenden Alltagskämpfe.<



Fabian Georgi ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Philipps-Universität Marburg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die deutsche, europäische und internationale Migrationspolitik, kritische Gesellschafts- und Staatstheorie sowie die Europäische Integration

Agnes Fuchsloch arbeitet im Bellevue di Monaco, einem Willkommens- und Beratungszentrum für Geflüchtete in München